

Böses Gelichter im Oberland.*)

Mitgeteilt von Friedr. Wittwer, Bern.

Wohl keine Landesgegend hat unter der Tierwelt so viel böses Gelichter, als das Oberland. Das Gelände mit seinen schönen Thälern, Laub- und Nadelholzwäldern, wilden Flügen, Abhängen und Schluchten ist überaus günstig für fliegende, schleichende und heimtückische Räuber und Mörder. Wir reden nicht von Füchsen, Mardern, Dachsen, deren es an vielen Orten eine Unmasse giebt, weil auf diese Jagd gemacht wird — sondern von andern, die man mehr oder weniger ruhig gewähren lässt, sei es aus Unkenntnis oder weil die Jagd auf solche weniger lukrativ ist, oder am Ende aus purem Aberglauben! Bekanntlich giebt es noch genug Leute, nicht nur im Oberlande, welche keine Elster, keinen Habicht, Häher, Sperber und dergleichen töten würden. Den Grund dafür wollen wir lieber nicht niederschreiben, um den Aberglauben nicht noch mehr zu verbreiten. Genannte Raubvögel aber räumen unter den Singvögeln alljährlich schrecklich auf und das spürt man an unsern Bäumen und Gartengewächsen, wo das grosse, mannigfache Insektenheer üppig gedeiht und grossen Schaden anrichtet. Aus Verdross schießt wohl dieser oder jener nach einem Habicht oder Sperber, wenn grosse und kleine Hühner von diesen Räubern vom Hofe, oft vor der Hausthüre weggeholt werden. In der Nähe Ihres Korrespondenten hatte eine Bäuerin, um ihrer schon oft dezimierten Hühnerschar vor solchen Schutz zu gewähren, einen grossen mächtigen Hahn angeschafft. Nach zwei Tagen kam der Habicht und holte am hellen Mittag gerade den mächtigen Hahn vorweg und nachher in kurzer Zeit 9 Stück Hennen. Gar viele Bäuerinnen halten wegen den Raubvögeln keine Hühner mehr und die Eier in der Gemeinde sind oft eine rare Sache. Dass Elstern junge Singvögel aufzehren und denselben nachstellen, dürfte bekannt sein, darum soll auch auf diese Raubvögel Jagd gemacht werden.

Besonders möchten wir auf einen Räuber, den viele für unschuldig halten, aufmerksam machen. Wenn wir gegenwärtig durch den Wald gehen, sei es durch Laubholz- oder Tannwald, so wiederhällt derselbe vom Geschrei der stark verbreiteten *Eichelhäher*. Jäg, jäg, jäg, so tönt es durch den Wald und alle Singvögel verstecken sich vor ihrem Feind, besonders wenn sie noch jung und erst ausgeflogen sind. Hat der freche Bursche solche ausgekundschaftet, so entgeht ihm die Beute nicht, denn die auserwählten Opfer drücken sich in ihrer Angst regungslos nieder und der Räuber erhascht sie. Nach langjähriger Beobachtung ist der Eichelhäher der grösste Feind unserer Singvögel. Im Frühling wenn die Singvögel brüten, oder wenn die Brut aus dem Gelege schlüpft, dann huscht er bis in den Spätsommer hinein mehr oder weniger frech durch die Bäume und Büsche, kommt bis in die Gärten und Hofstätten, um die Nester zu plündern, denen er bald die Eier, bald die Jungen stiehlt. Ihr Korrespondent pflegt die Singvögel in Garten und Hofstatt, verdörnt die Bäume wegen den Katzen, aber selten gelingt es, auch bei fleissiger Aufsicht, eine Brut Finken, Grasmücken oder Rotkehlchen, welche nicht vorsichtig bauen, durchzubringen. Die alten Vögel erheben ein lautes Geschrei und Gezänke, wenn sich der Häher dem Brutorte derselben nähert. Gar oft sucht er den brütenden Vogel vom Nest zu verschrecken, dieser aber schreit und faucht ihm entgegen, ruft dadurch den Ehegatten herbei, welcher ebenfalls mit Geschrei, geöffnetem Schnabel und Flügelschlägen gegen den Räuber anstürmt. Kommt man den bedrohten Vögeln zu Hülfe, husch, ist er fort; sobald er den Menschen sieht, versteckt er sich sehr geschickt und bevor man zum sichern Schuss kommt, ist er verschwunden. Meistens kommt bei solchen Umständen der Räuber bald wieder, wenn sich der Aufruhr unter den Vögeln gelegt hat, er gönnt den Kleinen in Neste nur eine kurze Galgenfrist. Sobald die Mutter das Nest verlässt, auf welchen Zeitpunkt er lauert, reisst er die Jungen heraus und verschlingt sie. Sind dieselben schon bald flügge, so nimmt er sie unter die Krallen und zerreisst und verzehrt sie stückweise. Zuweilen tötet er auch die alten Vögel, wenn sie ihm in der Verteidigung zu nahe kommen. Darum weg mit diesem Räuber! Im Herbst ist derselbe am leichtesten abzuschliessen, weil er gewöhnlich in grosser Zahl in

*) Siehe Einsendung in Nr. 72 v. 6. Sept. 1902 in „Emmenth. Nachrichten“ (Red., Druck u. Verlag v. B. Fischer).

Eichen- und Buchenwäldern sich aufhält und den Eicheln und Buchnüssen nachstellt, welche er in seinem derben Kropfe erweicht, um sie sodann, wieder ausgewürgt, um so leichter verzehren zu können. Nutzen bringt uns der Eichelhäher sehr wenig.*) Ende April oder anfangs Mai, wenn seine Jungen noch klein sind, füttert er sie mit Würmern und Käfern, dafür schadet er aber dem Landwirt auch direkt, indem er, wo die Äcker in der Nähe des Waldes sind, seinen Zehnten an Korn und Weizen holt. Junge Eichelhäher geben einen leckern Braten und auch ältere sind das Schmalz noch wert!



Im Wald und auf der Heide.

Ein Sommernachmittag.

Ornithologische Skizze von C. Daut.

(Schluss.)

Da jedes Ding auf Erden „seine Zeit hat“, so mussten wir an die Heimkehr denken, um noch rechtzeitig das Dampfross in Wichtrach zu erreichen. Wir sagten der freundlichen Hebe ein Lebewohl und nachdem wir noch die drei ausgestopften Vögel auf dem Klavier in der Gaststube betrachtet hatten (ein Mäusebussard, ein rotrückiger Würger und ein Eisvogel), zogen wir hinunter dem aarebespülten Thalgut entgegen. Aus hoher Luft herab sandte uns eine Lerche den Abschiedsgruss. Aus dem Tannwald, durch welchen uns der Weg führte, ertönte der Abendgesang der Singdrossel; Schwarzköpfchen und Weidenlaubsänger sangen ihre Ruheliedchen, zwei Ringeltauben flogen vom Felde her in ihre Nachtquartiere in den dunkeln Tannen und aus der Ferne erschallte der Ruf des Grünspeckes.

Am grünen Strande der Aare winkten uns verlockend die schattigen Plätzchen des gastlichen Thalgutes, der Küche entströmte der liebliche Geruch gebackener Forellen. — „Doch weiter, weiter ohne Rast, du darfst nicht stille stehen!“ D'rum hinüber über die aarebezwingende Brücke. Zwischen dem Gesteine am jenseitigen Ufer spazierten mehrere Bachstelzen mit dem ruhenden Schwanze umher, andere badeten sich im seichten Wasser.

Schon winkt uns das Ziel der heutigen Wanderung, das freundliche Wichtrach mit seinem ehrwürdigen Kirchturm. — Das wäre so ein Platz, wie geschaffen für unseren vielgeschmähten Neuntödter, bemerkte ich, auf eine an der Strasse gelegene weidenbewachsene Kiesgrube, die durch das Grundwasser teilweise in einen kleinen Sumpf umgewandelt war, hinzeigend. Und, kaum gesprochen, strich ein Männchen des rotrückigen Würgers, welches auf einem kleinen Apfelbaum im nahen Feld Wache gestanden, in einen dicht am Wege gelegenen Weidenstranch. Als wir uns dem Busche näherten, flog der Rotrock wieder ab; im Weidendickicht fanden wir, kaum einen Meter vom Boden entfernt, nahe am Strassenbord das Nest des Würgers, aus welchem fünf nackte, blinde Junge ihre grossen Köpfe mit weitaufgesperrten Schnäbeln hervorstreckten. Obschon uns beinahe die Versuchung nahe trat, die dicken Kerle ins bessere Jenseits zu befördern, so siegte doch das Herz des Tierfreundes und wir liessen die hülftlosen Geschöpfe sich weiter ihres fresslustigen Daseins erfreuen. Zum Danke dafür gaben uns sogar die Frösche ein Abschiedskonzert. Beim Bahnhof-Restaurant in Wichtrach befand sich auf einem Balken unter der Laube ein Nest des grauen Fliegenschnäppers. Trotz den unten sitzenden Gästen wurden die Insassen fleissig gefüttert.

... Doch der heranbrausende Eisenbahnzug mahnt uns zur Eile und führt uns zurück nach der alten Mutzenstadt.

Friedlich läuteten die Abendglocken

Von dem Turme uns zur Heimkehr.

*) Vergl. „Ornithol. Beobachter“, Heft 4 und 5, Magenuntersuchungen an Eichelhähern, von G. v. Burg. Red.